

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1847) Unterhaltungsblatt**

21 (19.3.1847)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 19. März 1847.)

Verantwortlicher Redakteur: Wihl. Brandeder.

N<sup>ro</sup>. 21.

## Der Sohn des Königsmörders.

(Fortsetzung.)

Zwei wüste, rohe Gesellen hatten sich um den Raum vertheilt. Nichts beachtend in der zügellosen Wuth ihrer Leidenschaft, begannen sie sogleich den Faustkampf. Mit rohem Ungefühle hatten sie sich zwischen den Herolden und den Wagen gedrängt, so daß der fernere Zug aufgehalten wurde. Da hatte Henriette Maria die Schmach, daß alle Blicke sich sogleich von ihr wandten, um den Ausgang des Faustkampfes zu erschauen. Aber diese Verletzung ihrer Würde und der Weiblichkeit sollte noch fürchtbarer enden. Einer der rohen Gesellen hatte den andern bei der Brust gefaßt, hob ihn empor und schmetterte ihn so gewaltig auf das Pflaster nieder, daß Hirn und Blut umherspritzte; die muthigen Kasse, erschreckt und gescheucht durch das Geschehene, wurden unruhig und drohten, in die Volksmenge einzubrechen. Nur mit Mühe gelang es den Stalldienern, welche die Thiere an goldgestickten Zügeln leiteten, dieselben wieder zu besänftigen. Während dies geschah, hatte man gleichgültig und theilnahmslos den Leichnam aufgehoben; aber es war kein Raum da, um ihn durch die Menge zu tragen, so wurde er über die Köpfe der Zuschauer von dannen geschafft, während der Sieger und Mörder den bestrittenen Platz des Erschlagenen einnahm, ohne daß ihn eine Mißbilligung traf. Jetzt erst setzte sich der Zug wieder in Bewegung; Leichenblässe deckte das Antlitz der jungen Königin, mit gewaltsamer Anstrengung suchte sie sich der Ohnmacht zu entwehren und ihrer inneren Gefühle Herr zu werden; um nicht mehr den blutigen Todten und den ihr noch schrecklicheren Mörder zu erschauen, wandte sie ihre Blicke und gewährte einen Menschen, dessen glühendes Auge, in einem Antlitz von der Farbe des vergelbten Herbstlaubes, bewegungslos wie verwittertes Gestein auf sie niederstarrte. Welche Sprache, welche Worte lagen in diesen Augen! Es war, als ob sie eine fürchtbare, nie zu fühnende Anklage gegen sie erhoben; kalter rieselte das Blut zu ihrem Herzen, als in den jüngst entflohenen Augenblicken, wo sie den Mord erschaut. Sie wußte gewiß, daß sie dieses gespenstige Wesen nie früher erblickt hatte; aber eben so fest war sie überzeugt, daß es grauenhaft mit ihrem Gesichte verflochten sei. Weiter ging der Zug, wieder ertönte der Jubel, wieder der Ruf: Heil, heil der schönen, der glücklichen Königin! Wie ein Hohn schritten diese Worte an ihrem Ohre vorüber; sie wußte ja jetzt schon, welche eine Lüge in dieser Huldigung lag; da wurde das Gedränge stärker, auf Balkonen und Erkern ward es jetzt stiller, aber das Volk wurde laut, der Pöbel brach plötzlich sein störrisches Schweigen und eine Fluth von Verwünschungen und Schmähungen ertönte von allen Lippen. Wem galten diese leidenschaftlichen Drohungen der rohen Menge? Er nahte, des Landes eigentlicher Herrscher, der Herzog von Sickingham; ihm galten die Flüche, ihm der Haß aller Britten, er war es, den sie aus ihrem Gebete ausschlossen. Ihm aber that des Volkes Ungunst wohl, nichts fürchtend auf seines Glückes Gipfel, war er stolz darauf, von diesen rohen Massen gehaßt zu werden. In zügelloser Eile sprengte er jetzt auf seinem Rosse daher, nicht beachtend, ob die Hufe

des Pferdes Jemand verletzten; er wollte den Wagen erreichen, damit das Auge der jungen Königin ihn gewahre, denn der Frevelmuth dieses Emporkömmlings hatte es bereits gewagt, seine sündigen Wünsche selbst zu seiner Königin zu erheben. Carl, Englands König, war ein schöner Mann, die Züge der Milde und der Herzengüte verschönten sein Angesicht; aber nicht messen konnte er sich mit seinem Günstling; es war, als ob ein unbegreifliches Geschick an ihm alle Vorzüge und Gunstbezeugungen des Glückes verschwendet und nur das Herz verarmt gelassen hatte: eine wahre Heroengestalt, ein Angesicht von blendender Schönheit, strahlte er in einem Gewande, dessen Pracht und Juwelenschmuck man nach Fürstenthümern berechnen konnte. Beinahe hatte der Herzog den Wagen erreicht, da schrie eine Frau laut jammernd auf, sein Ross hatte ihr Kind niedergetreten; die Mutter neigte sich, um das Kind aufzuheben; aber wie sie dasselbe blutend am Boden sah, sank sie ohnmächtig nieder. Eine andere Gestalt beugte sich nun zur Erde nieder, hob das Kind empor und streckte es mit starrem Eisenarm der Königin entgegen. Er war es wieder, der entsetzliche Bleiche mit den flammenden Augen, er hielt ihr das Kind so nahe, daß dessen Blut ihr Gewand bespuckte. Dahin war ihr Muth, ihre Selbstüberwindung, schauernd wandte sie ihr Angesicht von dem fürchtbaren und schloß die Augen. Umsonst! Sie sah ihn dennoch, und nur ihn, ihn allein!

6.

### Glaubenswahn.

Einige Tage nach jenen Ereignissen waren verschwunden; Henriette hatte ihren Muth, ihr Selbstvertrauen, aber nicht ihre Heiterkeit zurückgewonnen. Ihr Gemahl war mit dem mächtigen Günstling auf der Jagd; einsam, in tiefes Nachdenken versunken, saß sie in ihrem Closet. Hier war wohl Alles so eingerichtet und geordnet, wie in der stillen Zelle, wo sie einst ihre Kindheit und ihre Jugendtage verlebte. So wie hier stand dort das Betpult, wie dort erhob sich auch hier in der Ecke das heilige Crucifix; die Geräthe des kleinen Gemaches waren dieselben, die ihr von der frühesten Erinnerung an lieb und werth geworden; vor den hohen Spitzfenstern, mit denselben bunten Glasscheiben, blüheten dieselben Blumen in denselben Urnen. Und dennoch genügten ihr nicht diese Täuschungen, dennoch riesen sie nur schmerzliche Rückerinnerungen auf und mahnten sie immerdar daran, daß sie sich nicht in ihrem Vaterlande, nicht in dem freundlichen Frankreich befand. Das Leben war hier finster und ernst; es hatte den Rosenschimmer der schuldlosen Fröhlichkeit verloren; kaum der Knospe entfaltet, welkten ihre Lieblingsblüthen schon wieder dahin, und wenn sie das Fenster öffnete, strömte ihr nicht mehr die balsamische Lust der Provence entgegen, sondern ein feuchter, kalter Nebeldunst hauchte sie an; sie hörte nicht mehr die Schalmeyen der Hirten, nicht mehr den heitern Gesang der muntern Winzerinnen aus den freundlichen Thälern ertönen, wohl aber das wilde Losen eines Volkes, vor dessen Rohheit ihr Herz erstarrte und ihr sittliches Gefühl sich empörte. Am schmerzlichsten war es ihr, daß das Heiligste ihres Lebens, ihr Glaube, hier nicht anerkannt, sondern verhöhnt, verlästert wurde. Die arme Befangene wählte,

daß alles Fremdartige und Schauerhafte dieses Landes nur daher entstehe, weil die Menschen hier nicht wie sie beteten, nicht wie sie glaubten. Von frommer Schwärmerei bethört, beschloß sie, durch ihr ganzes Leben, mit Aufopferung ihres eigenen Glückes, darnach zu streben, das Volk zu dem Glauben, den sie für wahr erkannte, zurückzuführen. Das ist der ewige, der tausendjährige Irrthum des Menschengeschlechts, der schon so viel Blut, so viele Thränen hervorgerufen, daß es wähnt, es führe nur ein Weg zu dem Hause des Vaters.

Während dieser eben so große als furchtbare Entschluß sich in der Brust des schwachen Weibes entfaltete, war ein anderes weibliches Wesen leise in das Zimmer getreten, hatte sich niedergebeugt zu den Füßen der Königin und ihre Knie umfaßt. Doch diese, in ihre Träume versunken, bemerkte das Erscheinen der treuen Dienerin nicht, bis diese endlich die Knie der Gebieterin fester umfassend, flüsterte: Warum ist meine Königin wieder so ernst und gedankenvoll? Sehnt sie sich abermals zurück nach ihrem Vaterlande, nach dem schönen Frankreich?

Die Königin gewahrte jetzt erst die Gespielin ihrer Kindheitstage, die treue Margot; sie zog sie freundlich von dem Boden zu dem niedern Sessel an ihrer Seite empor und erwiderte: Nicht an die Vergangenheit, an die Zukunft, die mir so unheildrohend entgegentritt, dachte ich in diesem Augenblick. Du hast ja auch schon bemerkt das sündige Getreibe dieses Landes, hast ja auch schon gesehen, wie die heiligen Kirchen verödet und entweiht sind, wie die Priester unsers Glaubens verhöhnt und verfolgt werden, wie alle Zeichen des Welterlösers und der Heiligung verkezert und verbannt werden. Darum des Volkes tiefer Fall, darum seine Verbrechen, seine Zwietracht und sein Stumpfsein gegen alles Gute und Bessere. Es haßt mich bereits, weil ich bete, wo es frevelt, weil ich fest, sonder Zweifel und sündiges Grübeln, an den Gott glaube, der an meiner Wiege stand, wie er an meinem Bette stehen wird. Nicht achtend dieses Volkes Widerwillen und Haß, will ich dessen Wohlthäterin werden und es zurückführen auf den Weg des Heils, zu unserm allein wahren Glauben.

Margot erzitterte bei diesen Worten, ihre Brust rang nach Othem und sie vermochte nicht, zu antworten.

Die Königin bemerkte ihr Erschrecken; sie faßte gütig die Hand der Dienerin und fragte: Du erbleichst bei diesem Gedanken?

Margot entgegnete leise: Er ist so groß, so riesig, daß er zermalmend meinen Geist überwältigt, daß ich mich nicht überzeugen kann, ein sterblicher Mensch, geschweige denn ein Weib könne ihn ausführen. Muthiger fuhr sie fort: Bei den Wunden des Weltheilandes mußte ich Dir einst zuschwören, Dir nie zu heucheln, so vergönne es mir auch in diesem Augenblicke: Hast Du vergessen, meine theure Gebieterin, wie viel Blutvergießen in Frankreich schon der Fanatismus hervorgerufen, und wie selbst Dein Vater ihm zum Opfer gefallen.

Die Königin erwiderte finster: Mein Vater starb durch eines verruchten Mörders Hand, und Recht geschah denjenigen, welche frevelten an der Reinheit des Glaubens, als sie vertilgt wurden von der Erde Räumen in jener blutigen Hochzeitsnacht. Aber, fuhr sie milder fort, warum denkst Du so klein von Deiner Königin, daß Du zweifelst, sie würde nicht vollbringen können das große Werk der Befehung, weil sie ein Weib ist. Siehe, es ist eine Zeit der Schwäche; auf den drei mächtigsten Thronen sitzen drei Könige, von denen keiner sein Reich durch eigne Selbstkraft zu beherrschen vermag. In Spanien regiert und gebietet Olivarez mit unbeugsamer Härte an seines Königs, des vierten Philipps Statt, in dem Lande meines Bruders der ränkevolle Richelieu, und hier in dem

Reiche meines Gemahls der niedere Buckingham. Ein edler Mann ist mein Gemahl, werth aller Kronen der Erde, aber seine Milde und Herzensgüte werden mißbraucht von den Elenden, die ihn umgeben. Hat er doch vergessen und verziehen, was nimmer und nimmer gesühnt werden konnte, daß dieser freche Emporkömmling es einmal wagte, gegen ihn, den Thronerben dreier Königreiche, die Hand zu erheben; hat dieser Verruchte, dessen Eitelkeit und Verbrechen kein Maas und Ziel haben, doch die Berwegenheit gehabt, mich, seine Königin, zur Sünde verlocken zu wollen, warum soll ich nicht hoffen dürfen, diesem Gehästen seine Macht zu entwenden, an seiner Statt neben meinem Gemahl zu herrschen, und in die Herzen der Irregeleiteten Gott und den Glauben zurückzuführen?

Margot wagte nun keine Einrede mehr, aber ihre Wangen war noch bleicher geworden. Wohl kannte die Königin dies Verstummen der treuen Dienerin, indem sie ihr die blonden Locken aus der Stirne strich, sprach sie recht sanft: Ich weiß es wohl, daß solche Entwürfe Dein weiches Herz nicht zu fassen vermag, und daß sie Dich beängstigen, um Deine Liebe zu mir. Aber Du kennst ja meine Schwäche, daß ich dasjenige, was mir die übervolle Brust belastet, einem mitfühlenden Herzen vertrauen muß. So gehe denn mit Gott, der Abend dämmt schon tief; ich aber will noch aufbleiben, um jene Papiere zu sondern. Zünde die Nachtlichter, nimm den schimmernden Schmuck aus meinen Haaren, und sollt' ich Dein noch in der Nacht bedürfen, ruft Dich die Klingel.

Margot that wie ihr befohlen, kniete dann noch einmal vor der hohen Gebieterin, küßte ihr beide Hände und entfernte sich gehorsam.

7.

#### Ein Todesurtheil.

Die Königin trat nun zu dem alterthümlichen Tische hin, auf dem einst ihre kleinen Spiele gestanden, und der nun überfüllt mit allerlei Papieren war. Da lagen Huldigungsschreiben, Gedichte, Briefe ihrer Mutter und ihres Bruders wirr untereinander. Von diesen Papieren abge sondert lag ein großes Pergament, dessen Schriftzüge bereits ein wenig vergelbt waren, und von dem schwere Inseigel niederhingen. Neugierig griff sie nach dem Blatte, da rieselte es kalt durch ihre Adern, die Schläge ihres Herzens stockten; wie kam dieses unselige Papier hierher? wer hatte es in ihrem Gemache niedergelegt? Welche Schauderthat, welche ein entsetzliches Ereigniß rief ihr der Inhalt dieser Schrift zurück! und doch war ihr Auge gebannt an dieses Blatt und sie konnte ihre Blicke nicht von demselben wenden; sie las:

Das Parlament von Frankreich hat erkannt und erkennt gebührendermaßen den Franziskus Ravailiac schuldig und überführt des Lasters der beleidigten göttlichen und menschlichen allerhöchsten Majestät, wegen Verübung der allergottlosesten, abscheulichsten und verfluchtesten Mordthat an der Person des verstorbenen Königs Heinrichs des Vierten, allergottseligsten und rühmlichsten Andenkens. Zur Wäsung dieses Verbrechens ist der Franziskus Ravailiac verurtheilt worden und annoch verurtheilt wie folgt: Er soll Kirchenbuße thun vor der Hauptthüre der Kirche von Paris; dahin soll er auf einem Schiefarren geführt werden; daselbst soll er im bloßen Hemde, eine brennende Fackel von zwei Pfund schwer in den Händen haltend, bekennen und eingestehen, daß er in nie zu sühnender Sünde verrätherischer Weise den oben genannten allerboshaftesten, abscheulichsten und verfluchtesten Mord begangen und den erwähnten gottseligen König mit zwei Messerstichen in den Leib getödtet; er soll bekennen und eingestehen, daß er die verruchte That bereue und Gott, den König und die Gerichte um Verzeihung bitte. Von dort soll er nach dem Hinrichtungsplatze La Greve geführt werden und

auf dem dort aufgeführten Hochgerichte mit glühenden Zangen an den Brüsten, Armen, Lenden und Waden gezwickt werden; sodann seine rechte Hand, in welcher er das Messer, mit dem er den früher besagten Mord begangen, gehalten, gefengt und ihm mit Schwefelfeuer von seinem Körper abgebrannt werden; sodann sollen ihm auf die Stellen, wo er mit glühenden Zangen gezwickt worden, geschmolzenes Blei, siedendes Del, brennendes Harz, Pech und geschmolzener Schwefel gegossen werden. Wenn dieses also geschehen, soll sein Körper von vier Pferden zerrissen, die Gliedmaßen, so wie auch der Körper durch Feuer zu Asche verbrannt und sodann in die Luft gestreuet werden.

Das Parlament hat anerkannt und erkennen annoch, daß alle seine Güter und Jedes seines Eigenthumes eingezogen und dem Könige anheimfallen soll. Ferner verordnet das Parlament, daß das Haus, in dem er geboren, niedergeworfen werde, ohne daß in Zukunft auf dessen Grund und Boden jemals ein Gebäude wieder aufgerichtet werde. Jedoch soll vorläufig der Eigenthümer des Hauses für dessen Verlust entschädigt werden.

Das Parlament hat verordnet und verordnet annoch, daß binnen vierzehn Tagen nach der Verkündigung dieses gegenwärtigen Urtheiles unter Trompetenschall und unter dem öffentlichen Ausrufe in der Stadt Angoulême, sein Vater und seine Mutter aus der genannten Stadt und aus dem Reiche getrieben werden sollen, mit dem Gebote: nimmer zurückkehren, bei Strafe, ohne ferneren Gerichtspruch gehängt oder erdroffelt zu werden.

Das Parlament hat verboten und verbietet annoch seinen Brüdern, Schwestern, Oheimen und sonstigen Anverwandten, so wie auch allen andern Personen, den Namen Kavailiac zu führen, und gebet ihnen, bei Todesstrafe, einen andern Namen anzunehmen.

Das Parlament hat befohlen und befiehlt dem Generalprokurator des Königs und dessen Stellvertreter, gegenwärtiges Urtheil kund zu machen und dasselbe vollziehen zu lassen. Zum Schlusse hat das Parlament befohlen und befiehlt annoch, daß dem Kavailiac vor seiner Hinrichtung noch einmal die Folter angethan werde, damit er zum Geständniß seiner Mitschuldigen und Mithverbrecher gebracht werde<sup>\*)</sup>.

## S.

## Der Rätshelhafte.

Geräuschlos, ungehört, einem körperlosen Schatten gleich, schwebte es durch die Hallen und Gänge des Schlosses dahin; wo das Rätshelwesen sich nahte, öffneten sich ihm leise die festverschlossenen Thüren und schlossen sich, wenn es die selben durchschritten, eben so geräuschlos wieder. Manchmal trat ihm wohl die Schloßwächter drohend entgegen, aber so wie es die Rechte erhob und das Zeichen gab, sanken also gleich Partisane und Schwerter nieder. So kam die Erscheinung unangefochten, ungehindert bis in die Vorgemächer der Königin. Hier weilte sie plötzlich, und das gespenstige Spukbild starrte selbst einer fremdbartigen Erscheinung entgegen. Vor einem lebensgroßen silbernen Crucifixe kniete eine weibliche Gestalt im stillen Gebete. Sie war bereits im Nachtleibe; das lange Haar, aufgelöst, umwallte die Kniende gleich einem goldenen Schleier. Schön war die Jungfrau durch die Reize der Jugend, schöner durch die Verklärung des Geistes. Lange starrte die Erscheinung auf die Fromme nieder; es war, als ob sie sich ihr nahen wollte, aber ihre Knie brachen, sie sank zu Boden und drückte das Haupt auf den kalten Marmorboden nieder. Da sie sich endlich wieder erhob, war ihr Antlitz noch bleicher, noch leichenfarbiger als früher, und sie flüsterte leise in schmerzlicher Trauer: Um

ihretwillen will ich milder seyn, als sie es um mich und ihn verdient haben. Der Rätshelhafte wandte von dannen und entschwand durch die entgegengesetzte Thüre.

## 9.

„Und die Sünde der Eltern soll an den Kindern heimgesucht werden, bis ins dritte und vierte Glied.“

Noch immer starrte die Königin auf die unheilvolle Schrift nieder, sie hatte ihren Inhalt gelesen, aber dennoch hielten ihre Hände noch immer krampfhaft das Papier umschlossen. Die fernsten Rückerinnerungen ihres Daseyns tauchten in ihrer Seele auf. Sie zählte das Leben erst nach Monden, als ihr der Vater auf so entsetzliche Weise geraubt wurde; aber so weit sie zurückdenken konnte, erinnerte sie sich auch, daß des Vaters Name von Hohen und Niedern segnend genannt wurde, und daß seinem Andenken eine Heiligung durch die Liebe des Volkes erstand, die nur selten einem Herrscher der Erde so lauter und rein zu Theil wird. Aber sie erinnerte sich auch, wie dunkle Gerüchte umhergingen: jener Mörder sei nur das Werkzeug von Ruchlosen gewesen, deren Sünde man wohl ahnete, deren Namen aber nie genannt worden. Das Bild des theuren Vaters, den sie nur gesehen in den ersten Kindheitstagen, erstand vor ihrem geistigen Auge, und ein sehnüchter Schmerz nach dem längst Entschlafenen erfüllte ihre ganze Seele. Sie wollte Herr dieses weichen Schmerzes werden, sie wollte nachstreben ihrer Mutter, die mit feltner Ergebung und seltenem Muthe den schrecklichen Verlust des Gemahls ertragen und nur ungern dessen Todes gedachte, aber sie konnte es nicht, das Bild des Vaters schwand nicht aus ihrem Herzen, ihrer Seele, und ihr war so weh, als hätte sie ihn eben jetzt zur Stunde verloren. (Fortsetzung folgt.)

## -| Bilder aus Oberschwaben.

(Schluß.)

Vormittags 9 bis 11 Uhr wird für Haber, Gerste, Bohnen, Erbsen u. s. w. Markt gehalten. Der Kornmarkt beginnt Nachmittags 1 Uhr. Die meisten Früchte, welche gekauft werden, werden nach Rorschach, Bregenz und Lindau ausgeführt. Der Verkäufer bezahlt für's Abladen vom Sack 1 Kreuzer; verkauft er, so muß er von jedem Sack 5 Kreuzer bezahlen und überdies hat er dem Kornmeister von jeder Fruchtgattung „ins Stübli“ eine gute Handvoll zu überbringen. Der Zweck letzterer Abgabe scheint manchem Verkäufer in ein gewisses „Düster“, wie der Berliner sagt, gehüllt zu seyn, in das wir nicht weiter dringen wollen. Etwas sonderbar klingt es jedenfalls, wenn man sagen hört, der Zweck besagter Abgabe sei, den Verkäufer leichter zu ermitteln, in dessen Säcken sich etwa eine andre als die Handvoll abgegebene Frucht vorfinden sollte. Dem sei wie ihm wolle, es wurden dessenungeachtet auf dem Ravensburger wöchentlichen Fruchtmarkt vom 2. Januar bis 13. Februar<sup>\*)</sup> dieses Jahres 2599 Scheffel Kernen um 66,468 fl. verkauft. Trotz dieses großen Erlöses sind die verkaufenden Bauern nicht viel zufriedener als das Publikum, welches ihnen keinen geringen Antheil an der Schuld der Theuerung zuschiebt, und da und dort ließen sich sogar schon Stimmen vernehmen, man sollte nicht nur die Ausfuhr möglichst beschränken, sondern förmlich ein Ziel des Fruchtpreises setzen und den Bauern sagen: „bis hierher und nicht weiter!“ Diesen möchte man am besten mit den Worten erwidern, die Hiob zu seinen Freunden

<sup>\*)</sup> An diesem Tage erreichte der Scheffel Kernen den Preis von 29 fl. 30 kr. Aber schon am darauf folgenden Markt vom 20. Febr. sank der Preis um mehr als 2 fl.

<sup>\*)</sup> Treu nach dem französischen Originalurtheil.

sprach: „Wollte Gott, ihr schwieget, damit man euch doch für geschmeid hielte!“ Die Geschichte des Getraidehandels von ganz Europa beweist, daß die Störung des freien Getraidehandels durch Verbote der Ausfuhr nie den erwünschten Ueberfluß hergestellt hat. Eben so unsicher sind von den Regierungen auch festgesetzte Fruchtpreise; denn die Bestimmung eines Maximums in dieser Beziehung gehört zu den Unmöglichkeit und ist zudem ein Eingriff in das Eigenthumsrecht und der erste Schritt zum Rückfall in die Willkürherrschaft, in die Barbarei. Der Bauer ist nicht so dumm, Früchte im Schweisse seines Angesichts zu bauen, welche aufgehört haben, freies Eigenthum zu seyn, und die er mit Schaden bauen muß. Wollte man ihn aber zum Anbau zwingen, so würde die Vernachlässigung der Güter, der hieraus folgende sinkende Werth derselben und die Verarmung dem Zwange bald unübersteigbare Grenzen setzen. Die möglichste Erleichterung der Uepproduction war von jeher das sicherste Mittel, die Lebensbedürfnisse in angemessenem Preise zu erhalten. Das Mißrathen der Kartoffeln haben im Jahr 1816, wie gegenwärtig, viel zur Theuerung beigetragen. Zu welchem Mittel gegen die Theuerung nahm man damals Zuflucht? Man errichtete Kornvereine, um sich gegen Hungersnoth zu sichern und um zugleich wohlfeileres Brod zu haben, als man ohne sie nicht hätte haben können. Solche Vereine gleichen einem wohlgeordneten Haushalt, worin der Hausvater gleich von Anfang so viel Frucht kauft, als er das ganze Jahr bedarf, und zwar nicht in der Nähe, wo sie theuer ist, sondern in entfernten Gegenden, wo sie wohlfeil ist. Ihrem Kornvereine hatte es z. B. die Elberfelder Bürgerschaft zu danken, daß sie 1816 und 1817 das Brod um 5 Stüber wohlfeiler, als die Laxe erhielt und hiedurch — gegen die Preise der umliegenden Gegend — 65,000 Thlr. gewann. — Doch — genug hievon. Nur noch auf folgende wenige durch den gesunden Verstand und durch die Erfahrung erwiesene Sätze sei es mir erlaubt, diejenigen aufmerksam zu machen, die in Betreff unserer Theuerungsfrage sich ihr Urtheil so leicht machen. Von ihnen gilt, was der Dichter sagt:

„Zimmer reden sie noch mit den Bauern, wie mit den Kindern, Aber die Bauern sind längst schon gescheider als sie.“ Der Bauer verbessert seine Culturen nur dann mit Fleiß und Nachdenken, wenn er frei und ungestört den vortheilhaftesten Absatz suchen und machen kann. Wo man durch öffentliche Verordnungen und Warnungen das Uebel zu mildern sucht, vergrößert man mit der Furcht auch die Theuerung. Ausführverbote sind noch schädlicher: sie stellen den Ueberfluß nicht her, schützen nicht gegen Mangel, und sind eine Ungerechtigkeit gegen die Nachbarn; denn man sollte doch endlich einmal einsehen, daß hinsichtlich des Kornhandels alle europäischen Nationen in einem und demselben Verbande liegen. Die Bauern zu nöthigen, unter dem billigen Gewinn im Durchschnitt, Mißjahre eingerechnet, zu verkaufen, dazu gibt es kein ausführbares, viel weniger ein gerechtes Mittel. Aus diesem folgt, daß die oben angeführten, den Bauern gemachten Vorwürfe gehaltlos sind. Nur die Hoffnung auf Gewinn befördert die landwirthschaftliche Cultur. Wer möchte sich mit einem Getraidebau abgeben, der ihm nur Schaden bringt? Zwischen einem Kirchenpatron und einem Pfarrer entstand einst ein Prozeß, weil der Pfarrer im Kirchengebete die Bitte um Abwendung sehr wohlfeiler Kornverachten der Zeiten nicht beten wollte. Der berühmte Kanzler Ludwig in Halle entschied den Prozeß mit dem Urtheil: „es sei allerdings erlaubt, im Kirchengebete um Abwendung wohlfeiler Kornverachten der Zeiten zu beten.“

Gegenüber den Klagen des Publikums haben die Verkäufer, die Bauern, wieder andere Beschwerden. Sie zeigen

auf ihre Steuern mit bedächtiger Miene und auf die sonstigen ährenverdünnenden mittelalterlichen Scheeren hin, so wie auch auf die enormen Vorräthe, die — laut den Zeitungen — in den Seehäfen liegen und auf die wohlgefüllten Fruchtkästen des Staats, von denen sie meinen, daß sie wohl auch aufgehen werden, wenn der Samen aufgeht. Auch im Ravensburger Kornhaus selbst zucken sie über manches die Achsel: über die Handvoll, die sie ins „Etüble“ dem Kornmeister von jeder Fruchtgattung bringen müssen, — über die Handvoll, welche der Käufer aus ihrem Sack zur Prüfung der Frucht nimmt, aber nicht wieder in den Sack zurück-, sondern auf den Boden wirft und über das „übertriebene“ Maß, das man von ihnen nimmt und welchem viele, vielleicht die allermeisten oder gar alle, das Verkaufen der Frucht nach dem Gewicht vorziehen würden.

Nicht nur der Frucht-, sondern fast noch mehr der Viehhandel ist es, der den Ravensburger Wochenmarkt bedeutend macht. Von 1824 bis 1833 wurden 64,821 Stücke verkauft um 2,324,200 fl., und seitdem ist dieser Handel nicht schwächer geworden. Belebt ist hauptsächlich im Herbst auch der Kräutel- und Obstmarkt. In guten Jahren werden oft an einem Samstag 60 bis 70 Fässer Obst nach den verschiedensten Gegenden abgesetzt. Der fatale Umstand, daß das Obst im letzten Jahre zugleich mit den Kartoffeln fehlschlug, trägt in dieser Gegend nicht wenig zu den Bedürfnislagen bei, da namentlich in größeren Haushaltungen auf dem Lande viel Obst gekocht wird.

Noch Etwas kann hier nicht unerwähnt bleiben. Es ist dies die da und dort verlautende Vermuthung, daß mit dem Zustandekommen der Eisenbahn der Markt in Friedrichshafen sich heben und der in Ravensburg dadurch abnehmen möchte. Man möchte es nämlich, — was sehr zu wünschen wäre, — dahin bringen, daß die Händler aus der Schweiz herüberkämen, anstatt daß man zu ihnen, wie jetzt, hinübergeht. Ob dieses nach Vollendung der Eisenbahn in Friedrichshafen bewerkstelligt werden kann, oder ob überhaupt Ravensburg alsdann hinter Friedrichshafen zurückbleiben müsse, will hier nicht untersucht werden. Gewiß ist es aber, daß das Herüberkommen der Schweizer in unser Land von Niemanden als von unsern inländischen Händlern abhängiger seyn dürfte.

Ist der Samstag Abend gekommen, so wird die Stadt, die allwöchentlich an diesem Tage ein unwiderstehlicher Magnet für die ganze Umgegend ist, wieder stiller. Manches blau oder blaß zum Thor hereingefommene Antlitz wird jetzt carminfarbig, kirsch- oder ziegelroth hinauspedirt. Was der übermüthige Sechsendvierziger den Wirthsen verdirbt, indem er ihren Gästen kein friedliches Beisammenseyn gestattet, das macht das fast allenthalben gegenwärtig sehr gute Bier wieder gut, indem es den Gästen eine gewisse Klebrigkeit des Sitzleders verleiht. Obgleich die den Markt besuchenden Produzenten größtentheils aus den benachbarten Oberämtern sind und die Erlösummen an den Markttagen selbst wieder die Stadt verlassen, so bleibt für sie, als dem Centralpunkt des Verkehrs der Umgegend, doch immer eine der Lebhaftigkeit des Marktes entsprechende Consumption. Die dem Herzen wohlthunende Zutranlichkeit, die der Fremde bei den Bewohnern findet, macht ihm Ravensburg zu einem gemüthlichen Aufenthalt, und er wird es nicht verlassen, ohne ihnen mit dem Wunsche Lebewohl zu sagen, daß Friede und Eintracht stets das Füllhorn ihrer goldnen Segnungen über die Bewohner dieser Stadt und der herrlichen Gegend niederstreuen möchten!

Auflösung der Charade in No. 20:

Schilfröde.